

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

5 (6.1.1906) Erstes Blatt



# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, über deren Raum 20 Pf., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 5.

Erstes Blatt.

Karlsruhe, Samstag den 6. Januar 1906.

26. Jahrgang.

Unsere heutige Nummer umfaßt mit dem Unterhaltungsblatt 2 Blätter mit zusammen 8 Seiten.

## Wie lange noch?

Der katholische Klerus wird in Baden förmlich dazu gezwungen, sich in das politische Getriebe hineinzumischen. Der berühmte Kanzler Laß-Badens, der mit offener Zustimmung der obersten Kirchenbehörde in Baden an die katholischen Wählerkreise namens des Zentralkomitees der Zentrumspartei verandt wurde, kennzeichnet die Situation, in welcher sich die katholische Geistlichkeit in Baden befindet, zur Genüge. Der Erzbischof selbst betätigt sich in der gleichen Richtung. Diejenigen Geistlichen, die dem moralischen Druck von oben nicht nachgeben, stehen im Verdacht einer liberalen Gesinnung und das ist so ziemlich das schlimmste, was in Baden einem katholischen Geistlichen passieren kann. Alles andere wird ihm eher verziehen, als die Weigerung, sich nicht im Sinne des Zentrums politisch zu betätigen oder gar liberal gesinnt zu sein. Einige Geistliche können ein Vieh davon fangen. Bis zu welchem Grad fanatischer Verfolgungswut dieses Hineinziehen des Klerus in das politische Getriebe gehen wird, davon haben wir ja gerade in den letzten Tagen einige eklatante Beispiele erlebt. Die Fälle „Wittsburg“ und „Liptingen“ sind charakteristisch für die Folgen dieses Treibens gewisser Elemente, für welche die Religion gerade noch gut genug ist, um damit die Geschäfte der Zentrumspartei zu betreiben.

Einen recht lächerlichen Gegenatz zu diesen politischen Fanatikern im Bistum bildet der Brief eines katholischen Geistlichen an einen Studienfreund, der in Stuttgart Beobachter veröffentlicht wurde. Der Brief ist gerade jetzt sehr interessant zu lesen. Er lautet:

### Lieber Schulfamerad!

Ich weiß ja wohl, daß Du in politischen Fragen teilweise eine andere Stellung einnimmst, als ich sie einnehmen kann und mag. Ich sage absichtlich „mag“. Denn ich gehe es Dir, die politischen Umtriebe sind mir in der Seele zuwider. Dazu bin ich nicht Bistümer geworben, daß ich nun alle 14 Tage oder vier Wochen bei einem in Grunde genommen politischen Männerverein, beim Gesellenverein u. s. f. irgend eine politische Rede halte oder mit andern, eine Rede, die doch immer nur darauf ausgeht: herrlich und unübertrefflich ist nur die eine Partei; in Grundesboden verdoht und schlecht ist die andere, die Gegenpartei. Diese ist voll Lug und Trug und niedrigen Eigennutz; unsere Partei aber — ja, die ist voll idealer Begeisterung und kristallreiner Wahrhaftigkeit. Wie gelangt das widerstrebt mir im tiefsten Herzen. Ich meine vielmehr: jede Partei sucht auf ihrem Wege das Beste des Volkes. Und warum habe ich Respekt vor jedem aufrichtigen und ehrlichen Politiker, der in der Politik nicht seine Sache, sondern die der Allgemeinheit sucht. Und ich verabscheue denjenigen, der Andersgesinnten niedrige Motive unterstellt. Schon das erschwert eine politische Betätigung ungemein. Nur darf man nicht Kirche und Zentrum verwechseln — religiöse und politische Dinge. Wollte ich also heute, wie viele meiner Amtsbrüder, in die politische Arena herintertreten, so müßte ich gegen meine ganze Vergangenheit und meine Überzeugung handeln, sobald ich mit einstimmen würde in die rücksichtslose Verurteilung der Demokratie. Das kann ich nicht und will ich nicht. Und darum bleibe ich für mich und — neutral!

Freilich, angenehm ist das auch nicht. Das wirst Du begreifen. Wer nicht für uns ist, ist wider uns,“ geht es nunzeit von Pfarrhof zu Pfarrhof. Und Du glaubst nicht, was man unter diesem Brand zu leiden hat. In jedem Kapitel sind es ein paar unruhige Köpfe, die die anderen glauben aufrütteln zu müssen. Sie haben nun eben einmal eine Freude an politischen Treiben, wie es Leute gibt, die lieber im Sturm draußen gehen als im Samenheim. Niedrige Beweggründe, wie Strebererei oder Selbstsucht, möchte ich ihnen nicht unterstellen; es sind vielmehr Stumpfsinn, die der Widerstand reizt und die nicht genug haben an ihrem Pfarramt und ihrer Seelsorge. Aber wenn man sich vom politischen Trübel abschließt, dann ist man auch einer von denjenigen, von denen jüngst eines unserer Blätter schrieb: einer von den „Herren, die die Grenze ihrer Partei nie überschreiten und die einen sich zu Besuche einstellenden Kontraster ein lautes Geschrei erheben“ und die „wenig Fühlung haben“. Und das muß man wissen, während die lieben Amtsbrüder nicht begreifen können oder wollen, daß man sich nur in sich selbst zurückzieht vor einer lärmenden und aufdringlichen Politik, die man nicht mitmachen mag. Und ich sage Dir, lieber Freund, auch aus dem gesellschaftlichen Zusammenhange ist die reine, ungeschminkte Gemütsfreiheit von früher verschwunden. Überall spürt man die erlösenden politischen Unternehmungen. Und die — Erfahrungen fürchte ich nachgerade. An was ich aber geistlich meine Freude haben werde, das ist die Erinnerung an die schöne friedliche Jugendzeit, an die teuren Freunde, die das Leben darin und dorthin gerichtet hat und von denen mich jedes Lebensabend herzlich freut. Und darum: sei, so oft Du kannst, herzlich bei mir willkommen und schreibe mir nur bald wieder. Daß ich gerne und

aufrichtig, auch schriftlich, mit Dir plaudere, weißt Du. Anfangen kannst Du mit meinen Zeilen, was Du willst. Nur zerre meinen Namen nicht unnötig in die Arena, wo muß ich die Ringkämpfer gegen einander sehen oder Toreros gegen Stiere...

Das Interessanteste in diesem Briefe ist die Betätigung des Terrorismus, mit dem auf die katholischen Geistlichen eingewirkt wird, um sie zu zwingen, sich als politische Agitatoren des Zentrums herzugeben. Wer's nicht tut, wird verdächtigt und verfolgt. Wehe dem Geistlichen, der eine idealere Auffassung von seinem Berufe hat und der auch bei dem politischen Gegner die ehrliche politische Überzeugung achtet. Er ist ein Abtrünniger, zum mindesten einer von denen, welchen man nicht mehr alles Vertrauen seitens der anderen Kleriker und auch seitens der Kirchenbehörde entgegenbringen kann. Wie die politisierenden Kleriker Politik treiben, mit welchen vertwerflichen Mitteln sie mitunter arbeiten, welche Sprache sie in den Zeitungen und in den Versammlungen führen, welches Maß von Haß, Erbitterung und gegenseitiger Entfremdung sie in die Gemeinden hineinbringen, ist bekannt. Wir nennen nur den Namen Müßle. Dieser Mann schenkte sich nicht, politische Gegner von der Kanzel herab und in Versammlungen persönlich in der gemeinsten Weise zu beschimpfen. Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Fanatiker dafür auch nur eine Krüge bekommen hat, obwohl die Rathgeber öffentlich bekannt gemacht wurden. Und wie milde wurde Wader von der Kurie getadelt, wenn man's überhaupt einen Tadel nennen darf, als er einen Kontraster in der breitesten Öffentlichkeit in schwerster Weise verdächtigte und beleidigte. Geht einer von den Klerikern, die in Politik machen, gar so weit, wie der Liptinger Pfarrer, so sucht man ihn als „nervös überreizt“ zu entschuldigen und warnt die andern, doch ja mit „Mäßigkeit und Vorsicht“ (Rathmann) bei der Terrorisierung der kathol. Bevölkerung hinsichtlich ihrer Zeitungslieferung vorzugehen. In andern Fällen ähnlicher Art wie der Liptinger verhängt man sich „Lug und vorsichtig“ hinter das Weichgeheimnis. Das Weichgeheimnis ist ein staatliches Privilegium. Wenn es in so unerbötlicher Weise mißbraucht wird, wie in Wittsburg, dann ist das einfach ein Skandal. Wohin soll das schließlich führen? Der politisierende Klerus verlegt seine politische Agitation gegen die dem Zentrum nicht genehmen Zeitungen einfach in den Weichgeheimnis und verhängt sich dann hinter das Weichgeheimnis. Das ist „Lug und vorsichtig“ und die Zentrumspresse kann sich hinterher noch über die „Furcht“ der politischen Gegner entrüsten, wenn sie Aufklärung darüber verlangen, ob der Weichgeheimnis in der Tat in so skandalöser Weise zu politischen Zwecken mißbraucht wird. Mit diesem Unfug stampelt die Zentrumspresse zugleich diejenigen katholischen Geistlichen, die ihr kirchliches Amt im Weichgeheimnis mißbrauchen, zu Märtyrern der verfolgten Kirche, obwohl von dem Geistlichen nicht im geringsten eine Verletzung des Weichgeheimnisses verlangt wurde. Denn es ist keine Verletzung des Weichgeheimnisses, wenn der Geistliche erklärt: Es ist nicht wahr, daß ich deshalb der Frau die Absolution verweigert habe, weil sie sich nicht bereit erklärte, die in ihrer Wirtschaft aufstehenden liberalen und sozialdemokratischen Zeitungen abzusetzen.

Angenommen, eine Frau erklärt öffentlich, die Geistliche habe ihr in der Weichte unbillige Zumutungen gestellt. Wird ein solchermaßen angegriffener Geistlicher sich auch hinter das Weichgeheimnis flüchten und den schweren Vorwurf auf sich laden lassen? Kein vernünftiger Mensch würde diesem Geistlichen eine Verletzung des Weichgeheimnisses vorwerfen, wenn er öffentlich erklärte: Die Frau hat gelogen, ich habe solche Zumutungen nicht an sie gestellt.

Zu welchen Konsequenzen würde eine solche Verfolgung der politischen Feinde der nichtultramontanen Parteien führen, wenn man derartige Mißbräuche bestehender kirchlicher Privilegien ruhig dulden wollte? Was kann mittels der jesuitischen Wortklauberei nicht alles unter den Begriff „kirchensündlich“ rubriziert werden? Jede Zeitung, jedes Buch, jede Zeitschrift, die dem Zentrum und der politisierenden Kleriker unangenehm ist. Nein, wir leben vorläufig noch in einem Rechtsstaat, in welchem verfassungsmäßig Glaubens- und Gewissensfreiheit herrscht und wir lassen auch dem katholischen Volksteil dieses verfassungsmäßige Recht nicht hinterhinter durch jesuitische Kniffe rauben. Die Gesetze des Verfassungstaates stehen über den mittelalterlichen Vorurteilen, mit welchen die politisierende Kleriker glaubt das politische Leben unseres Volkes im Sinne einer Pfaffenherrschaft beeinflussen und leiten zu können. Diesem unerhörten skandalösen Gewissenszwang, diesem Mißbrauch der kirchlichen und privilegierten Amtsgewalt muß ein Ende gemacht werden. Solchen Unfug darf sich weder der moderne Staat, noch dürfen sich ihm die nichtultramontanen Parteien gefallen lassen. Jetzt ist's nachgerade genug mit diesem skandalösen Unfug.

## Badische Politik.

### Einen Reformvorschlag

für den Personenverkehr macht A. Reumeister in Karlsruhe, indem er Kilometerkarten vorschlägt. Er schreibt:  
Ich denke sie mir ähnlich wie die Briefmarken; einer, fünf, zehn, hundert Kilometerkarten. Die Karten müssen für jede entsprechende Kilometeranzahl, die

sie bezeichnen, gelten und zur Fahrt ohne weiteres berechtiget. Sie müssen ebenso wie die Briefmarken am Posthalter, so am Eisenbahnhalter und an verschiedenen Stellen der Stadt jederzeit zu kaufen sein. Haben wir diese Kilometerkarten, so fallen alle Schwierigkeiten, die wir mit den Fahrkarten haben, ganz von selbst fort. Die ganze Unbilligkeit des Kaufens, Gedächtnisses und was damit sonst noch zusammenhängt am Abgangsort, fällt fort, es ist einzig und allein die Befreiung einer einzigen Kilometerkarte mit dem Abfahrtsort und dem Datum nötig. Denn die Bezahlung findet nicht mehr am Abgangsort statt, an dem jede Stunde für andere Dinge nötig ist, sondern am Abfahrtsort, an dem der Reisende nach der erfolgten Ankunft in Ruhe Zeit hat. Vor der Befreiung hat der Reisende alle Kräfte und alle Zeit nötig zur Durchführung seiner Reise. Nach Befreiung seiner Karte ist der Reisende frei, er hat dann Zeit. Die Bezahlung findet außerdem nicht in Geld statt, sondern in Kilometerkarten. An den Ausgangspunkten wird durch den Beamten aus der gestempelten Karte des Abfahrtsorts der zurückgelegte Kilometerweg ersehen und von dem Reisenden werden die abgefahrenen Kilometer in Kilometerkarten abgegeben, die dann entwertet werden. Man sieht, die Sache ist außerordentlich einfach. Auch durchführbar? — Gewiß. Das Land Baden zeigt es durch seine Kilometerkarte, die, obgleich ihnen noch vieles von den Fahrkarten anhaftet (z. B. das vorherige Einzeichnen des Kilometer), eine außerordentliche Vereinfachung des Reiseverkehrs für Beamte und Reisende bedeuten. Noch größer würde diese Einfachheit, noch mehr würde die Eisenbahn an Beamten und Arbeit sparen und das Publikum an Bequemlichkeit gewinnen, wenn die noch einfachere Kilometerkarte („Fahrkarte“) die Karte der Eisenbahnverträge werden die Eisenbahnreform über kurz oder lang zu einer unumkehrbaren Reform des Fahrkartensystems gezwungen werden. Ein Versuch würde bald zeigen, daß diese Reform auf dem hier angegebenen Weg leicht und nützlich für Eisenbahn und Reisende durchzuführen ist.

Ähnliche Vorschläge wurden schon des öfteren gemacht. Allein unsere Eisenbahnverwaltung bezieht solche Reformvorschläge nicht. Ihr war schon die Vereinfachung, welche das Kilometerbeste gebracht hat, ein Greuel. Was an vernünftigen Reformen im Verkehrswesen bis jetzt überhaupt durchgeführt wurde, geschah gegen den Widerstand der Verwaltung. Für Einfachheit und wirkliche Sparbarkeit hat die Verwaltung noch nie Verständnis gezeigt. Das muß ihr allemal erst mit vieler Mühe beigebracht, d. h. aufgezungen werden.

Und diese Verwaltung beherrscht unser Verkehrsleben bis zum heutigen Tage mit fast unumschränkter Gewalt. Man sollte es nicht für möglich halten.

## Zur Erkrankung des Kammerpräsidenten Dr. Gömmer.

Die abenteuerlichsten Gerüchte über den Verlauf der Krankheit und die Absichten des Herrn Dr. Gömmer nach seiner Genesung werden verbreitet und — geglaubt. So soll Herr Gömmer beabsichtigen, nach dem Süden zu gehen und das Amt des Kammerpräsidenten niederzulegen. Fünfzig Leute haben auch bereits nach dem neuen Präsidenten Ausschau gehalten. Das ganz sichere Quelle erfahren wir jedoch, daß alle diese und ähnliche Behauptungen in das Reich der Fabel zu verweisen sind. Herr Dr. Gömmer hat weder nach der einen noch nach der anderen Richtung hin irgendwelche Absichten geäußert. Vor allem denkt er auch nicht daran, das Amt des Kammerpräsidenten niederzulegen.

## Deutsche Politik.

### „Wie ein Gentleman.“

Die Begnadigung des Dreßgrafer macht selbst ein so ruhiges Gemüt, wie das der Berliner „Tante Doh“ ärgerlich. Sie fragt, ob die Begnadigung noch auf Schönheitskonto oder auf das seines Nachfolgers Weiler zu setzen sei. „Im letzteren Falle“, meint das Blatt, „würde der bisherigen Ungeheuer, was man von Herrn Weiler als preussischem Justizminister zu erwarten haben wird, sofort ein Ende bereitet sein.“ Daran erkennt man wieder den Berliner „Freisinn“. Es war nicht einen Augenblick zu zweifeln, daß z. B. in Preußen

Was er der preussischen Justiz bieten kann, hat Biedler bisher noch treffend herausgefunden. Als der Staatsanwalt in der Berliner Gerichtsverhandlung von Gassenjungen und pöbelhaftem Benehmen sprach, ohne damit etwa, wie er selbst sofort einschränkend hinzusetzte, den Angeklagten charakterisieren zu wollen, fuhr dieser ihm wütend in die Parade: „Ich verlange, da in dieser Anklage eine schwere Ehrenkränkung für mich enthalten ist, daß der Herr Staatsanwalt sofort rezogiert, wenn er ein Ehrenmann ist. Wenn der Staatsanwalt nicht sofort rezogiert, behalte ich mir weitere Maßnahmen vor.“ Ich bitte also dringend, den Ausdruck „Gassenjungen“ wieder zurückzunehmen. Ich will wie ein Gentleman behandelt werden.“

Das hat Biedler ja nun erreicht; er wird dahin geschickt, wo nur Gentlemen seiner Art, Duellfeinde und dergleichen sich befinden.

## Gegen den Schnelgekehrer

wenden sich von den preussischen Städten nun auch Elberfeld und Ologau. Auch der Verband der schlesischen Kommunalvereine wird demnächst Stellung nehmen. Zu gleichem Zweck ist der Städte- tag der Provinz Sachsen für den 12. cr. einberufen. In Dortmund dagegen erklärte der Oberbürgermeister Schmieding in der Stadtverordnetenversammlung, er habe keine Veranlassung, auf die einzelnen Fragen betr. den Entwurf einzugehen, zumal das Ortsstatut die Konfessionen-Frage geregelt habe. Nur sei das Vorschlagsrecht der Städte zu wahren.

## Gegen den Zwischenhandel.

der an manchen Schlachthöfen betrieben wird, ist endlich die städtische Behörde Dresdens eingeschritten. Sie hat verboten, daß ein gekauftes Stiel Vieh an demselben Markttage mehrmals veräußert wird. Zugleich sollen, um dem zweifelhaften Zwischenhandel zu steuern, städtische Vermittlungsbeamte für den Viehverkauf auf dem Schlachthof angestellt werden. Diese Maßnahmen sind ganz vernünftig, stellen aber doch nur recht kleine Mittel dar, der Fleischsteuerung zu begegnen. Dresden könnte selbst ein weit größeres Unternehmen: die Schlachtsteuer fallen zu lassen. Aber gerade Dresden, insbesondere sein Oberbürgermeister Bentler, ist ein warmer Verteidiger dieser städtischen indirekten Steuer und Führer der Städte, die vom Reichstag die Genehmigung erbitten, die indirekten städtischen Steuern bis zum Jahre 1917 beibehalten zu dürfen. Ihnen genügt es nicht, daß diese ungeredete Steuer nach dem Zollgesetz noch bis 1910 beibehalten werden darf.

## Sachsens Justiz

glänzt nun in Art eiferfruchtbarkeit. Entsprechend einem Wunsche des Justizministers, daß auch Arbeiter zu den Geschworenen-Mitgliedern herangezogen werden, sind für 1906 auch ein Stellmacher und ein Hausdiener auf die Geschworenen-Liste am Landgericht Leipzig übernommen worden.

## Rückgang der Vieheinfuhr.

Die Einfuhr lebenden Viehs geht noch weiter zurück, im Monat November (letzter amtlicher Nachweis) um 5655 Stück Rindvieh und 3331 Schweine gegenüber dem Oktober. Die Einfuhr von Hammeln, Schafen und Kammern ist andauernd unbedeutend, dagegen war die Einfuhr auch im November ziemlich bedeutend. Vom 1. Januar 1905 bis zum 1. Dezember 1905 insgesamt über 114 000 Stück. Die Einfuhr von Fleisch und Fleischwaren hat dagegen im November 1905 zugenommen. Gegen Oktober 1905 ist die Einfuhr von Fleisch und Schmalz im November 1905 um 52 319 Doppelzentner gestiegen.

## Gegen den Hamburger Wahlrechtsrat

spricht sich selbst der bekannte konservative Professor Dehler in einem Briefe an die N. Hamb. Ztg. aus. Es heißt da zum Schluß: „Ich bin vom deutsch-nationalen, politischen Standpunkt aus gegen die beabsichtigte Hamburger Wahlreform, aber nachdem ich den Kommissionsbericht gelesen habe, muß ich hinzufügen: ich bin schon im Interesse des Ansehens der Hamburger Bildung gegen eine Reform, wenn sie auf Grund eines Verichts erfolgt, der so sehr auf Schritt und Tritt die gewöhnlichsten Kenntnisse auf dem Gebiete der staatsrechtlichen Theorien, der Geschichte und der Politik vermissen läßt.“

## Expropriation in Südafrika.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung betreffend die Einziehung von Vermögen Eingeborener in südafrikanischen Schutzgebieten. Danach kann das Vermögen solcher Eingeborener, welche gegen die Regierung, gegen Nichteingeborene oder gegen andere Eingeborene kriegerisch-feindselige Handlungen begangen haben, ganz oder teilweise eingezogen werden.

Notiztafel. Mangel an Volksschullehrern herrscht im Großherzogtum Hessen; die Prüfungen an den Seminaren werden daher schon in 4 Wochen stattfinden und die Kandidaten sofort in Dienst gestellt werden. — Eine neue russische Zeitung in Berlin, die russische Stimme, will die „Anarchie von unten“ in Rußland bekämpfen. Man erhebt darauf, daß es sich um ein „liberales“ Gewächs handelt. — Das Prädikat Erzherzog ist dem bekannten konservativen Reichs- und Landtagsabgeordneten v. Staub, einst General-Landtagsdirektor in Polen, beige geworden. Ganz recht: „Dem Verdienste keine Krone.“ — Die Einführung eines neuen Exzerzierreglements steht bevor. Der Kaiser soll, wie all'ermals versichert wird, gewillt sein, alle überflüssigen Exzerzierbewegungen fortzulassen zu lassen. Das geht doch wohl nicht gegen den berühmten preussischen Parabemarsch, der ja auch längst in Süddeutschland importiert ist?

## Ausland.

### Schweiz.

Die Unentgeltlichkeit der Bestattung haben die Stadtbehörden von Bellinzona (Schweiz) mit Gültigkeit vom 1. Januar d. J. ab und zwar unterschiedslos für alle auf Gemeindegebiet wohnenden Bürger einzuführen beschlossen.

### Belgien.

Die Wahlen von 1906. Im Mai dieses Jahres finden in einem Teil von Belgien Neuwahlen zur Kammer statt; es sind die rücksichtslosesten Provinzen, nämlich Antwerpen, Brabant, das östliche Flandern, Luxemburg und Namur, welche diesmal zur Wahl berufen werden. Insgesamt scheiden 91 Abgeordnete aus, davon 58 Liberale, 22 Liberale und 10 Sozialisten. Auch die Hauptstadt Brüssel hat zu wählen; hier scheiden aus: 9 Katholiken, 6 Liberale und 5 Sozialisten. Hier aber, wie auch in den übrigen Wahlkreisen, hofft sowohl die sozialistische, wie auch die liberale Partei auf große Fortschritte. Die liberale Regierung und Kammermehrheit haben sich in den letzten Jahren bei der Bewältigung derart in Miskredit gesetzt, daß der Wunsch auf gründliche Aenderung des ganzen Systems in weiten Kreisen lebendig geworden ist.

## Aus der Partei.

S. V. Gillmer, 6. Jan. Den Parteigenossen diene zur Nachricht, daß vom 1. Jan. ab im Lokal Darmstädter Hof auch der Vorstand aufsteht.



Der badische Parteitag muß, wie uns das Parteisekretariat mitteilt, um eine Woche verschoben werden. Der Parteitag wird demnach am 10. und 11. Februar im Kühlen Krug in Karlsruhe stattfinden.

**n. Konstanz, 6. Jan.** Den Parteigenossen zur Kenntnisnahme, daß infolge der Landtagswahl im zweiten Wahlkreis (Westlich-Südlich) die Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins erst am Sonntag, den 21. Januar, stattfinden wird. Gleichzeitig teilen wir den Parteigenossen mit, daß am Mittwoch, 10. Januar, wie alljährlich, ein Vegetationsabend von Emil Wallotte im Schwedensaal stattfinden wird. Eintrittskarten zu ermäßigtem Preis sind in der Helvetia zu haben. Das Programm ist ein sehr interessantes und erwidern wir die Parteigenossen, sich am Mittwoch Abend recht zahlreich im Schwedensaal einzufinden.

### Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Der Streik bei der Rheinisch-Westfälischen Aktiengesellschaft voran, Fendel in Mannheim und Ludwigshafen dauert ununterbrochen fort. — Der Kampf um die Freie und sonstigen Arbeitervereine, sowie Maschinen, Heizen, Kranführer, Elektriker und sonstigen maschinenkundigen Arbeiter ist strengstens fortzusetzen.

### Das „Vorkommnis“ des Pforzheimer Arbeitgeberverbandes für die Gold- und Silberarbeiter

bleibt sich in sonderbare Formen. Nach einer Bestimmung im Statut des Arbeitgeberverbandes ist ein Teil von dessen Tätigkeit dem Zweck gewidmet, die Interessen der Arbeiter zu fördern. Die edlen Herren Arbeitgeber lassen denn auch keine Gelegenheit unbenutzt, die Interessen der von ihnen ausgetretenen Arbeiter zu fördern — mit Frühen zu treten. Eine gerechte und selbstverständliche Forderung, wie diejenige eines Zuschlages für Ueberstunden, wird mit den lächerlichsten Ausflüchten abgelehnt.

Schon vor Jahresfrist wurde die gleiche Forderung der Arbeiter völlig unbeachtet gelassen. Nun stellen vor kurzem die Arbeiter in fünf stark besetzten Versammlungen das Verlangen, für Ueberstunden einen Zuschlag von 25 Proz. zum Lohn zu erhalten.

Eine Resolution mit eingehender Begründung wurde sowohl dem Arbeitgeberverband, als den Inhabern größerer Betriebe durch den Beauftragten der Arbeiter, den Geschäftsführer des deutschen Metallarbeiterverbandes, zugeföhrt. Die erste Folge war der Anbruch eines Tollwut-Anfalls bei einem der Herren Arbeitgeber, der sich mitteilt als „Einer für viele“ für seine Kollegen in den Kampf stürzte und neben den unsittlichen und gemeinen Beschimpfungen der „begehrlichen“ Arbeiter sich als gemeiner Demagoge entpuppte. Der Arbeitgeberverband war angeführt der Leistungen seines freiwilligen Journalisten, dessen Stil eine verweirte Feindschaft mit dem eines bekannten abgewanderten Medaiktors und berufsmäßigen Sozialistenhändlers hat, so flug, in einer Preßerklärung von ihm abzurufen. In der gleichen Erklärung wird verurteilt, eine Art Begründung für den ablehnenden Standpunkt der Arbeitgeber beizubringen.

Zugegeben wird, daß das Ueberstundenwesen nicht in der Höhe im Gefolge hat, die man schon im Juni v. J. — ohne die Anregung des Metallarbeiterverbandes abzuwarten — bemüht gewesen sei, zu ändern, allerdings ohne Erfolg. Auch die Höherbezahlung der Ueberstunden habe der Vorstand mit seinem wohlwollenden Gesinnungsfähigkeit in den Mitgliedern vorzuschlagen gelehrt. Aber man sei zu der Meinung gelangt, daß in Anbetracht der örtlichen Verhältnisse jenen Mitgliedern, die keine Freunde der Ueberstundenarbeit sind, durch die neue Maßregel noch mehr Schwierigkeiten als bisher erwachsen würden. Und wie begründet man dies? Damit, daß es eine nicht zu bestreitende Tatsache sei, daß ein großer Teil der beschäftigten Arbeiter mit Vorliebe in kleinen Betrieben beschäftigt sind, in denen möglichst viel „in der Weile“ gearbeitet wird, während diejenigen Arbeiter, die auf Ueberstunden verdienen wollen, selbst wenn sie das ganze Jahr hindurch regelmäßig beschäftigt werden, weitaus die

Minderheit bilden. Die auf dem Lande wohnenden Arbeiter lüchten im Sommer um Urlaub nach, um ihren Feldbesitz (die Gluckhüden) bewirtschaften zu können, und lüchten den Lohnausfall durch Ueberstundenarbeit während der „Saison“ wieder hereinzubringen. Die Höherbezahlung der Ueberstunden werde diese Erziehung noch mehr als bisher in Wirksamkeit treten lassen. So werde dann der Fabrikant, welcher unter großen Opfern (11) sich bemühe, in der stillen Geschäftszeit sein Personal regelmäßig zu beschäftigen, im Spätherbst, wenn er nicht Ueberstunden arbeiten sollte, noch schonungslos als Feind von seinen Arbeitern verlassen.

Wo der Arbeitgeberverband die Kenntnis der von ihm behaupteten Vorliebe des größten Teils der Arbeiter für die Ueberstunden hat, verweigert er allerdings flüchtig. Aber angenommen, es bestände diese Vorliebe, so beweist sie flüchtig und klar die von uns stets behauptete und durch die Erhebungen des früheren Fabrikinspektors Dr. Buchs über die Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter, sowie die neuerlichen des deutschen Metallarbeiterverbandes bestätigte Tatsache, daß der heute gezahlte Lohn der Gold- und Silberarbeiter nicht ausreicht, ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Und es wäre nur ein weiterer Beweis der Berechtigung der Forderung, für Ueberstunden einen Zuschlag zu gewähren. Umso mehr, als der Arbeitgeberverband offen zugibt, was die Tatsachen lehren, daß das Jahr 1905 für die Fabrikanten einen ganz außerordentlich günstigen Geschäftsgang gebracht hat.

Am Schlusse seiner Erklärung kann der Arbeitgeberverband nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß ihm am Tage der Generalversammlung, als die Forderung mit 189 gegen 10 Stimmen abgelehnt wurde, 291 Mitglieder angehört haben, welche 13 504 Bollarbeiter (mit 800 vollen Arbeitstagen) beschäftigen, während 204 Arbeitgeber mit 8445 Bollarbeitern noch außerhalb stehen. Es sind also die größeren Betriebe in der Hauptsache, welche dem Arbeitgeberverbande angehören.

Eine öffentliche Versammlung der Gold- und Silberarbeiter wird am Montag, 8. Januar, abends 7 Uhr, im „Schwarzen Adler“ Stellung zu der Antwort des Arbeitgeberverbandes nehmen.

### Badische Chronik.

#### Pforzheimer Nachrichten.

**6. Januar.**  
— **Stadtratsitzung** vom 2. Jan. 11. Gesuche um Aufnahme in den badischen Staatsverband werden groß. Beisitzsam beizurordnen vorgelagt. — Ein Wandstreich wird bewilligt. — Genehmigt wird die Duvogenerklärung vom 2. Januar mit einem Erlös von 22 Mr. 50 Pf. und die Holzbesitzerganzung vom 21. Dezember v. J. mit einem Erlös von 15450 Mr. 49 Pf. (beibeh.). — Ein abgängiger Porren im Stadteil Weidingen wird dem Wegemeister Herr Zentgraf, angeklagt. Nach Mitteilung des Volksanwaltes hat das am 10. Dez. v. J. beantragte Wahlprüfungsgericht der Volksliste ein Feinerechnis von 1405 Mr. 7 Pf. ergeben. Dasselbe wird nach Vorlage des Rektors derart verteilt, daß die Rentkollekte 1000 Mr. und die Schülerhilfe 405 Mr. 7 Pf. erhalten.

— **Die Mitglieder des Bürgerausschusses** werden am Montag, den 15. Januar, nachmittags 4 Uhr, zu einer Sitzung in das Rathaus eingeladen. Die Tagesordnung lautet:  
1. Abänderung der Verbrauchssteuer-Ordnung.  
2. Gehwegherstellung in der Tunnelsstraße.  
3. Kanalreinigung der Dreierstraße zwischen der Fähringer Allee und der Villa Manx.  
4. Erwerb des Anwesens Kreuzstraße Nr. 2.  
5. Erwerb des Anwesens Holzgartenstraße Nr. 1.  
6. Erwerb des Anwesens Im Tal Nr. 3.  
7. Herabsetzung der Dammstraße zwischen Stadelhalden- und Hohenlohestraße.  
8. Herabsetzung der Feld- und Waldwege pro 1906.  
9. Pflasterung der Althaldenstraße.  
10. Die Pflasterung der Bürgermeisterstellen in der Stadt Pforzheim.

Ursprünglich soll auch vorgesehen gewesen sein, die Regelung der Gesundheitsverhältnisse einer Anzahl Beamten auf die Tagesordnung zu setzen. Hiervon scheint man aus besonderen Gründen wieder abgesehen zu sein.

**Jöhlingen, 4. Jan.** Auf die Christbaumaffäre muß noch einmal eingegangen werden. Das Durcklöcher Volksblatt (Nr. 2) kann es sich nämlich nicht verlagern, als Geratetoch ohne jeden Anhalt auf

den Volksfreund bezw. seinen Gewährsmann wieder loszuschlagen. Ist das Blatt etwa in der Lage, unsere Mitteilung als unmaßbar darzutun? Nein! Eine solche Behauptung macht das Blatt gar nicht. Will es die Meldung bestätigen? Auch das nicht. Was denn also? Bedenken machen, — so tun, als ob es etwas zu sagen wüßte — schimpfen, — mit Schimpferei den Raum des Blattes füllen, da ihm etwas anderes nicht einfällt. Man kann zu keinem anderen Urteil kommen, wenn man diese Salbaderei liest:

**Jöhlingen, 2. Jan.** Der hiesige Volksfreund-Korrespondent, dessen Wahrheitsliebe in der bekannten Milch-Affäre elektrisch und bengalisch beleuchtet worden ist, weiß in seinem Leib- und Magenblatte von einem hiesigen katholischen Arbeiter zu erzählen, der sich im Walde unerlaubt einen Christbaum geholt habe und erwischt worden sei. Er fragt, ob wir wiederum den Mut hätten, diese Tatsache wegzustreichen. Mit Verlaub, verehrter Herr, Tatsachen streiten wir überhaupt nicht weg; an Tatsachen gibt es nichts zu rütteln, wohl aber können wir jemanden, der schon sogenannte Tatsachen aus dem Finger gelogen, veröffentlicht und dadurch ehrbare Leute unberechtigt verdächtigt hat. Wenn die Christbaumgeschichte gerade so Tatsache wie die Milchgeschichte ist, dann werden wir sie allerdings im Interesse der Wahrheit bestreiten.

Wenn! Ja, wenn! Also zunächst kann das fromme Organ gar nichts gegen diese Mitteilung sagen. Also hätte es schweigen sollen; zwecklos reden ist Toren Vergnügen. Und dabei tut noch das Blatt, als ob seine Voraussetzung für sein „Wenn“ so glatt wäre, wie es sich zurechtlegt.

Daß die Milchaffäre, wie immer man auch dazu stehen mag, von unsern Gewährsmännern geradezu „aus den Fingern gelogen“ worden sei, behauptet das Blatt doch nur, weil es seiner Heberlei damit wenigstens etwas Halt zu geben glaubt. Und daran wird auch nichts durch die zwei Sonntags-Predigten geändert, die mit genügend deutlicher Anknüpfung an die Affäre von schlechten Zeugnissen, die ehrbare Familien ruinieren, handelten.

**1. Offenburg, 5. Jan.** Werkmeister J. Baumstark, der eine Reihe Jahre als Vorstand der hiesigen Ortskrankenkasse amtierte und als solcher bald sein Jubiläum begehen konnte, trat nach der Generalversammlung zurück. Er wollte nicht mit dem neuen Kurs schwimmen. Auch Baumstark ist nicht mehr in den Vorstand gewählt worden. Den Vorsitz führt jetzt Schreinermeister. Herr Baumstark, sein Stellvertreter ist Glaser J. Ruppel. Neben anderen haben die ultramontanen Arbeiter auch den städtischen Medizinsangestellten Bauer in den Vorstand gewählt; wäre die neue Dienstordnung der Beamten in Kraft getreten, so mußte für dieses Nebenamt die Erlaubnis des Stadtrates eingeholt werden. In der Generalversammlung wurde der Wunsch nach einer systematischeren Krankenkassenkontrolle ausgesprochen; die neue „ärztliche“ Vertretung bekundete damit, daß die bisherigen „unärztlichen“ Arbeiter doch gut dabei taten, das Recht der Krankenkasse im beratenden Rat zu vertreten. Dafür sind sie aber von den Patenchriften moralisch geknebelt worden. Auch für die Förderung des Lazarettneubaus wurde gesprochen, ganz wie es die bösen Gewerkschaftler machen. Diese letzteren hatten einst auch dagegen sich verhalten, daß der durch das Ausbleiben des Herrn Bursthorst frei gewordene Verwaltungsposten der Krankenkasse nur an einen auswärtigen Bewerber vergeben wurde.

Auch die jetzige Generalversammlung ließ nicht unbedacht, daß dieser sogenannte Putschmann über die Eamierigkeiten des Klassenwesens bisher nicht hinweggekommen ist. Fehlerhaft war die Kritik an dem Gehalte des untersten Beamten; dazu hatten sich nicht patentierte Christen nicht verhalten. Die weibliche Vertretung in der Generalversammlung schämte und enttäuschte deshalb, weil das oberchristliche Wahl-Plingblatt im Dezember behauptete, ihnen würden weiblichseits ganz besondere wichtige Aufträge dringender Angelegenheit erteilt. Wie die fromme Selene am Montag vor dem Rathaus fluchte und schändete, das schied sich

seinen nicht mehr ganz jungen Töchtern seinen Lebensabend verbrachte.

### Humoristisches.

**Aus Dresden.** Fremder: Warum heißt denn Sachsen das „rote“ Königreich? Einheimischer: Da brauchen Sie bloß auf die Krotzros zu gucken, nachher wissen Sie's. Fremder: Was! wegen der vielen Pfaffen! Dresden ist neuerdings in die Reihe der Vaborette eingetreten. Als ganz besondere Spezialität werden Pfaffenbier empfohlen, die von der Polizei selbst angeordnet werden.

**Kühner Schritt.** Meier: Wie sieht es denn jetzt mit der Sache der Ordnung in Anhalt? Lehmann: O — brillant! Meier: So? Vorwärts schließte Sie denn das? Lehmann: Aus den Pfaffen, die Wilkom vom Jaren zu seinem Andenken getriegt hat.

In Deutschland ist ein allgemeines, scharfes Vorgehen gegen das Räuberweien zu bemerken. Leiber verlag die Gendarmerei hierbei vollständig, indem sie wertvolligermesse die Interessen der Räuberei verteidigt. Allerdings handelt es sich hierbei um die Wahlrechtsräuberei.

**Kritik.** Denk dir, Arbeit, unser Floß, der mieroale Hund, hat mir in der Raube das ganze Manuskript meiner neuen Gedichte zerissen? — Wiejo? Hast du sie ihm vorgelesen?

**Alle zusammen.** Richter: Nun, Dreifachentscher, Sie sind also beschuldigt, den Zeugen Meier mit Ihrem Wagen niedergefahren zu haben? — Angeklagter: Ja, bin unschuldig, Herr Richter! Es ist grad ein hübsches Rädel vorbeigezogen, und da hat er halt danach umgeschaut! — Richter: Schummeln, sagen Sie einmal, wie war denn die Sache? — Schummeln: Verzeihen Sie — entschuldigen Sie — ich hab' — auch umgeschaut! — Richter (ärgertlich): Da wäre also, scheint es, wirklich das Pferd der einzige Zeuge des Vorfalls? — Dreifachentscher: Herr Gerichtshof, das hat ja auch umgeschaut!

### Literatur.

**Der verlorene Sohn.** Dieser bestmilt gewordene Roman des englischen Schriftstellers „Hall Gaine“ gelangt vom 1. Januar ab in der in weiten Kreisen der Parteigenossen längst bekannten und beliebten Zeitschrift *Freie Stunden*, herausgegeben von der Buchhandlung Vorwärts, zum Abdruck.

Wie schon der Titel andeutet, ist der Held dieses Romans ein auf seiner Lebensbahn entgleisender Erbenwiler. Unlagbares Elend bringt der Leichtsinn des struppeligen Egoisten über sich und seine ganze Familie. Als Anabe schon von allen unheimlich und von den Eltern verstoßen, erweist ihn erst die graufame Hand des Verens

in der Versammlung der Kassenbetreuer nicht. Unter den neuen Vorstandsbearbeitern befindet sich auch Herr Josef Fäßler, Kaufmann, der dem vorigen Jahre in den Stadtrat gewählt wurde. Der jetzige Vorstand betreibt gegen den Wunsch seiner Parteiführer. Er lehnte das Amt ab mit der Begründung, sein Geschäft nehme keine ganze Arbeitskraft in Anspruch. Nun ist dieser triftige Grund bündig geworden.

**\* Baden-Baden, 5. Jan.** Der Mischunge-Kammer von Richtenau wurde von einem Automaten Herrn Direktor Johanning gehörig überfahren und lebensgefährlich verletzt.

**\* Jahr, 5. Jan.** Die Herren Eduard Stalling und A. R. Wader haben unter der Firma Tabak- und Zigarrenfabrik Roland, Stalling und Wader mit dem Sitz in Jahr und einer Zweigabteilung in Bremen eine Tabak- und Zigarrenfabrik begründet.

— In Ronnenweier starb der Pferdehändler Max Woch im Alter von 103 Jahren.

**\* Furtwangen, 5. Jan.** In Schönenbuch erhängte sich die Ende der 20er Jahre stehende Veronika Düring infolge Schwermut.

**\* Aus Baden, 5. Jan.** Endgiltige Resultate der Volkszählung: Furtwangen 5280 (mehr 273), Neustadt l. Schm. 3559, Badr 14 761 (m. 1174).

**\* Emmendingen, 5. Jan.** Gestern wurde der 50. am Neujahrstage freiwillig aus dem Leben geschiedene Wästelier Georg Dingler vom Inf.-Reg. Nr. 118 in Freiburg unter allgemeiner Teilnahme der Kameraden, aus einer größeren Abteilung der Kameraden, welcher der junge Mann angehört war, erklunden.

Ueber die Ursache seiner Tat gab der Verstorbenen seinen Eltern an, daß der Stubenfließe und ausbleibende Gerechtigkeit sehr streng gewesen sei; er hätte am Neujahrstage nachmittags um 4 Uhr Stubendienst übernehmen sollen, ohne daß die Hebe an ihm war. Die eingehende Untersuchung wird hoffentlich Arbeit über diesen traurigen Fall bringen. Dingler wird als braver Mensch geschätzt.

**\* Freiburg, 5. Jan.** Das am Weihnachtsabend begangene Kind stammt aus Strahburg.

— Mit einem Eröffnungsakt, dem Herr Oberbürgermeister Dr. Winterer von dem Stadtrat und zahlreiche Mitglieder des Bürgerausschusses bewohnten, wurde heute die von der Stadt Freiburg an der Rhein- u. Albertstraße erbauten beiden künftigen Krankenhäuser ihrer Bestimmung übergeben. Die Bauten kommen mit ihrer Einrichtung auf nahezu 600 000 Mr. zu stehen.

**\* Waldshut, 5. Jan.** Der Amtsbezirk Waldshut hat einen Flächeninhalt von 485,9 Quadrat-Kilometern und ist mit seinen 76 Gemeinden der größte Baden. Die Einwohnerzahl beträgt 33 530 (mehr 611). Die Bevölkerungsdichte beträgt 77 Einwohner auf 1 Quadrat-Kilometer.

**\* Reideberg, 5. Jan.** Die Straßmann vertrieben den Aufseher in der Eindehmer Stellungsdahl, Theodor Wärdminger aus Mählingen, der sich mehrtägig an Mählingen verhalten hatte, zu 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus.

**\* Mannheim, 5. Jan.** Heute früh sprang eine Leiche unbekannter etwa 25 Jahre alte Frauensperson bei Rheinbrücke aus in den Rhein und verständig.

— Gemüht wird seit 2. November v. J. die 18 Jahre alte Pauline Stoll. Die Möglichkeit, daß das Mädchen einen Verbrechen zum Opfer gefallen ist, ist nicht ausgeschlossen. Die Eltern der Vermissten betreiben in der Schmeingstraße eine Wirtschaft.

— Der Generalanzeiger meldet: In Jahlungshausen soll sich die Firma Mohr u. Oppenheimer (Zigarrenfabrik) befinden. Der eine der beiden Teilhaber, Herr Otto Oppenheimer, wird vermisst. Die bei der Firma engagierte Zahl ist durch Primo-Vorgängen gedeckt.

— Der Schneidemeister Peter Schäfer geriet zufällig die Puffer zweier Güterwagen und wurde totgeschlagen. Er wollte bei den Handlungen stöbeln, um die Wagen hindurchzuschleppen, die noch nicht zum Abfahren gelassen waren. Mithing wurden diese durch den Stößen ein hingenutzter Wagen hervorrief, zusammengefallen, wodurch das Unglück geschah.

### Gemeindezeitung.

**6. Kommunale Anstaltsstellen.** Auch der Stadtmagistrat Laurentz nahm zu dieser Frage Stellung, nachdem ihm von der Regierung nahegelegt war, ein solches Institut zu errichten, und zwar nach dem Muster des von der Stadt Kaiserslautern betriebenen Arbeitersekretariats. Der Sekretär soll unentgeltlich Auskünfte in allen Rechtsfragen erteilen, Schriftstücke auffertigen und jährlich mindestens sechs Vorträge über die einschlägigen Fragen halten. Der Magistrat erklärt jedoch ein solches Institut für illiberal, die Stadt der Magistrats habe, die gerne die gewünschten Auskünfte erteilen würden.

aus seinem wüsten Faemel. Mit Grausen und Ekel hielt er den Abgrund, dem er zugeliegt und diese Erkenntnis festigt in ihm den Willen, durch ernie Arbeit zu sühnen, was er durch Leichtsinn verbrochen hat. Die wahrhaft ergreifenden Seelenkämpfe des verlorenen Sohnes hat der Dichter mit einer reichen Fülle lebendiger Sandlungen umwoben und die reizvolle Stimmung, mit der er die Natur zu malen verließ, wird ihm auch die Zuneigung verwehnter Leser sichern. Der Roman wird illustriert von dem Bildnerer Walter J. Dombberger. Neben dem leitenden Roman kommt zum Abdruck: *Der Nihilist*, ein Roman aus dem Revolutionsjahr 1848 von Moriz Hartmann. Der Verlag hat mit diesen beiden Romanen einen guten Gift getan und wir können unseren Lesern das Abonnement der Zeitschrift empfehlen. In jeder Woche erscheint ein 24 Seiten langes illustriertes Heft für 10 Pf., das neben den Romanen noch kleinere Aufsätze und wissenswerte Notizen enthält. In freien Stunden ist eine Familienzeitschrift im besten Sinne des Wortes, sie sollte in jeder Familie gelesen werden.

Der Verlag bietet die Parteigenossen, ihn bei der Gewinnung neuer Parteigenossen zu unterstützen und stellt Annoncen Sammelstellen und Probehefte für diesen Zweck gegen Verhängung.

### Softheater.

**Die Zehner.** Die „guten, alten Zeiten“ sind auch für das Schillertheater Wauertheater dahin. Als es vor etwas über einem Jahrzehnt, bald nach seiner Gründung seine Gastspiele über Baden hinaus ausübte, in Mittel- und Norddeutschland oberbayerische Bühnen auf die Bühne zuvertr, die Sitten und Gebräuche dieser Bauernschaft naturgetreu wiederzugeben, das Haupt der Schupplattler und das Fiktionsspiel in seine Gegenübertragung, da herrschte eine völlige Begeisterung für diese neue, für diese Heimatlust. Ich erinnere mich sehr genau, daß die Schillertheater selbst in mittelgroßen Städten 14 Tage und noch länger galoppieren konnten und ständig ausverkaufte Häuser hatten, obwohl das Repertoire zu damaliger Zeit sehr dürftig war und auch die künstlerischen Qualifikationen der „Bauern“ manches zu wünschen übrig ließen.

Inzwischen ist die Wertung der Schillertheater eine andere geworden. Sie sind nicht seltenes mehr, weil sie in jedem Jahre wiederkehren. Man weiß auch, daß es keine Bauern mehr sind, die uns zum Genuß der Bauernkunst einladen. Kräfte wie Xavier Lerzoff und die beiden Dögg magden jeder ersten Bühne Ehre. Zudem sind auch die Legerser und andere Bauerntheater entstanden. Und schließlich begnügt man sich nicht auf die Dauer mit jener leichten dramatischen Ware, die alles zum guten Ende führt und uns wahre Prachtexemplare von oberbayerischen Bauern vorführt, die ein Muster von Tugend und Jüdischkeit sind. Ludwig Thoma gibt uns in seinen Bauernromanen — siehe die im Volksfreund zum Abdruck gebrachte Erzählung: *Godzeit* — wesentlich andere Bilder von der Sinnen- und Gemütsart der Bauern, er zeichnet sie auch mit ihren Fehlern und Schwächen und gibt uns den Schlüssel zu

### Kleines Feuilleton.

**Hinter den Kulissen.** Ueber das Berliner Theater, Herrn Ferdinand Bonn gehört, veröffentlicht der bekannte Theaterkritiker Erich Schläpfer in der Welt am Montag einige interessante Details, die auf das Leben hinter den Kulissen ein bezeichnendes Licht werfen. Schläpfer, der von Bonn wegen Verleumdung verklagt worden ist, schreibt unter der Epithete: *Alleslei* folgenden:

Meine Leser wissen, daß Herr Bonn den unsittlichen Wunsch hegt, sich mit mir vor Gericht zu unterhalten. Ich lege somit auf eine Unterhaltung mit Herrn Bonn keinen Wert, weder auf eine gerichtliche noch auf eine private. Da in diesem Falle aber die Zeugenergebnisse ein willkommenes Bild des gegenwärtigen Berliner Theaters liefern werden, kann ich meinem Wunsch nur beistimmen und lese dem Tag der Verhandlung mit einer gewissen Seelenruhe entgegen. Ich bin ganz seiner Meinung.

Ammerichin aber legt mir die eingeleitete Klage eine gewisse Heirte auf. In den folgenden Zeilen werde ich darum nur einige Tatsachen feststellen, nicht aber erörtern. Ich mag gegen Herrn Bonn nicht polemisieren, wenn schon die Unschicklichkeit einer anderen Instanz angerufen ist, vielleicht auch wäre ich — gegenüber den Zuständen an „seinem“ Theater — nicht Herr meiner Worte und könnte ihm Stoff zu einer begründeten Klage liefern, wie ich ihm durch einen früheren Artikel Stoff zu einer unbegründeten geliefert habe. Es ist bereits öffentlich bekannt geworden, — und man hat dafür den gerichtlichen Schwur angefordert, — daß Herr Bonn seine Schauspielern *Kamel*, *verfluchtes Vieh*, *verfluchtes Käs*, *ich schlage dir die Zähne in den Hals* usw. thut. Auch den Preisur verfahren er nicht, den er wegen einer nicht richtig gekannten Kasse in der Kammerverleide mit geschämtem Theaterführer bestrafte und dabei sagt: *Sie Hund, ich schlage Sie tot*. Ammerichin hat der Preisur vor dem „Ehrenstand“ der Schauspielern einen Vorzug voraus, Herr Bonn bedroht ihn per Sie, während er dem „verfluchten Käs“ von einer Schauspielern die Zähne per du in den Hals schlägt. Aus eigenen Informationen, die ich nicht erörtern werden können, wie alle Tatsachen dieses Artikels, füge ich noch hinzu, daß Herr Bonn eine bereits ältere Dame auf einer Probe der Jungfrau von Orleans als „freches Frauenzimmer“ beschimpfte. Und das alles geschieht, ohne daß die Schauspielern an ihrem Versammlungstag — im „Schupplattler-Parlament“, wie der kollektive aber grenzenlos lächerliche Ausdruck lautet — dazu Stellung nehmen.

Ich kann ihnen so unrecht allerdings nicht geben. Schließlich verdient jeder Stand die Behandlung, die er erträgt. Weniger bekannt ist der Öffentlichkeit vielleicht, daß Frau Maria Bonn, die mit Recht so populäre Darstellerin, genau in der Weise ihres Mannes sich ergeht. Auch Frau Maria Bonn beschimpft die Arbeiter als „verfluchte Vanditen“, die verhungern müßten, und fügt sich auch sonst dem Ton ihres Ehemann gemessen an. Daß Herr Bonn sein gesamtes tech-

nisches Personal in brüster Weise entlassen hat, darunter Leute, die bis 12 Jahre am Berliner Theater waren, ist bereits durch einen Teil der Presse gegangen und somit bekannt. Die Gasse hat er ihnen nur bis zum 15. Dezember bezahlt, den Rest sowie die Ueberstunden müssen sie sich auslagern, was gerade in der Weihnachtszeit eine anregende Beschäftigung ist.

Interessanter aber als der Konflikt selber, ist die Art und Weise, in der Herr Bonn sich über arbeitsethische Zeit hinwegzuhelfen bemüht. Er leiht sich Dinge, die völlig unangenehm wären, wenn sie nicht jederzeit unter Eid gestellt werden können. Wie man weiß, hat er ein schönes Gesangs- und viele Paragrafen erhalten. Um die Befolgung dieses Geleges zu überwachen, hat er sich einen Aufsichtsbearbeiter gegeben, der hinter den Kulissen jeden notiert und zur Bestrafung ausliefert, der sich in einem der vielen Paragrafen vertritt. Dieser Aufsichtsbearbeiter aber ist ein im aktiven Dienst stehender Sergeant. Der Mann ist jeden Abend im Theater, ist dem Ensemble in aller Form als Aufsichtsbearbeiter vorge stellt, steht bei Herrn Bonn in festem Monatsgehalt und fungiert hinter den Kulissen in voller Uniform als Scherz der Vonnischen Paragrafen. Wie Herr Bonn dieses Anstalts gelangt ist, ist schwer zu sagen; gelangen aber ist es ihm allerdings. Mit dem Erscheinen dieser Zeilen freilich dürfen die ganzen Beziehungen zwischen einem Berliner Theaterleiter und der Kasse ihr Ende erreicht haben. Ich bin wenigstens kühn genug, das anzunehmen.

**Das „reine“ Taktentuch!** Eine drastische Szene trat sich kürzlich in einem Warenhaus in Paro r a zu. Kommt da, so erzählt der Wochenlander des Paro. Wolff, eine feine Dame angerufen und fragt sehr höflich eine Verkäuferin, ob sie ein reines Taktentuch in der Größe trage. Etwas verduht mußte das Mädchen die Frage bezeichnen. In einem großen Warenhaus sind aber doch viele Verkäuferinnen. Bei einer zweiten hatte die feine Dame auch nicht mehr Glück, aber bei der dritten. Alle guten Dinge sind eben drei. Also das dritte junge Mädchen kommt mit einem frischen, reinen und weißen Taktentuch zum Vorschein. Das Mädchen voran recht hübsch glatt geplättet und die feine Dame hocherfreut. Ihre Augen glänzen ordentlich vor Vergnügen. Freudig greift sie nach dem Taktentuch und küßt das Mädchen, breiende es aus und vergibt ihr seines Gesichtchen darin. Dann auf einmal „rrruih, ich, ich“, und die feine Dame hatte sich ausgeschneut. Mit zwei Fingern haltend und mit einem „Danke“ gab sie der Verkäuferin das Taktentuch wieder zurück. Es hatte keine Schuldigkeit getan. Uebe die Verkäuferin sich von ihrer Verdüßtheit erholt hatte, war die „feine“ Dame weg. Ihr konnte daher keiner — ein paar rutzeligen, ich meine Taktentuch, denn zu Hause scheinen bei der „feinen“ Dame solche Gegenstände im Schranke zu fehlen. Hoffentlich hat ihr der Weihnachtsmann ein halbes Duzend Taktentücher ins Haus gebracht, damit sie im Bedarfsfälle nicht bei Latendmädchen zu pumpen braucht.

**104 Jahre alt geworden.** Der älteste Mann Wauerns ist am letzten Tage des vergangenen Jahres in Wendelsbüren gestorben. Es war der dort nahe 104 Jahre alte Privatier Gabriel Reumier, der dort bei